

Wenn dich heute jemand fragt: Wozu Kirche?

Vortrag am 26. Mai in Halle 16, Messegelände

PROF. DR. EBERHARD TIEFENSEE, KATH. THEOLOGE UND PHILOSOPH, ERFURT

Wer fragt: ›Wozu dies? Wozu das?‹ will wissen, wozu man dies oder das verwendet, wozu es nützt. Wozu verwendet man dieses seltsame Werkzeug? Wozu brauchst du ein Auto? Wozu heiraten? Und dann vielleicht auch: Wozu Kirche? Die Antwort füllt eine Wissenslücke und motiviert vielleicht dazu, sich mit dem fraglichen Gegenstand etwas ausführlicher theoretisch oder vor allem praktisch zu befassen.

Wenn die Frage ›Wozu Kirche?‹ aber auf einem Kirchentag gestellt wird, dann kommt der Verdacht auf: Hier sind Menschen versammelt, die verunsichert sind. Um das mit einer Parallele aus meinem Fachbereich zu illustrieren: Geisteswissenschaftler schreiben zum Thema ›Wozu Geisteswissenschaften?‹ ganze Bücher und führen Vortragsserien durch; es gibt aber kaum Naturwissenschaftler, die fragen: ›Wozu Naturwissenschaften?‹ Wenn also Kirchenmitglieder fragen: ›Wozu Kirche?‹, dann sind sie in Erklärungsnot – nach außen, aber vor allem nach innen. Die Frage ›Wozu Kirche?‹ ist nicht mehr nur eine Informationsfrage, sondern wird eine Frage der Selbst-Identität. Fragt nicht so ähnlich ein Verein kurz vor seiner Selbstauflösung: Wozu sind wir eigentlich noch da?

Die Frage zeigt also schon als solche, dass Kirche verunsichert ist, zumindest in Deutschland, wenn nicht sogar in ganz Westeuropa, dem »kirchlichen Katastrophengebiet« – so nennt es der amerikanische Religionssoziologe Peter L. Berger. Die Zeit der Volkskirche scheint unwiderruflich vorbei zu sein. Übrig bleibt offenbar eine recht eingeschüchterte und in ihrem Selbstwertgefühl verletzte Kirche. Es wäre nun zu untersuchen, woran das liegt. Da man bei der Ursachenforschung wenigstens die gesamte neuzeitliche Geschichte seit Beginn der Aufklärung aufrollen müsste, werde ich das nicht weiter verfolgen. Schauen wir besser nach vorn: Doch wie damit umzugehen ist, ist auch schwer zu beantworten. Es könnte ja sein, dass man gar nicht versuchen sollte, diesen Zustand der Unsicherheit, so er von mir richtig beobachtet wurde, abzustellen: Beispielsweise ist Paulus auch schwach und krank zu den Galatern gekommen, wie er im Brief an sie zugibt (Gal. 4,13f.). Das war fast eine Einladung, ihn zu verachten und abzulehnen – und trotzdem – oder gerade deshalb? – hat er mit seiner Botschaft beeindruckt. Andererseits kann man sich nicht einfach gegen kritische Nachfragen immunisieren, indem man aus der Not der Schwäche eine

Tugend macht. Und wenn die Kirchen und ihre Gottesdienste sich leeren, Kirchensteuereinnahmen und gesellschaftlicher Einfluss zurückgehen, ist das im wahrsten Sinne des Wortes bedenklich: etwas zu Bedenkendes. Die Wozu-Frage abzulehnen, wäre so gesehen ein gefährliches Unterfangen: Wer unsicher ist, das heißt ein schwaches Selbstwertgefühl hat, ringt permanent um Anerkennung bei anderen und um Selbstbestätigung von außen, empfindet eine Nachfrage zumeist als Angriff, der abgewehrt werden muss, oder als Selbstzweifel, der niederzuringen ist. Und das ist der beste Boden für Fundamentalisten und Ideologen, die ja eines gemeinsam haben: Sie wollen keine Fragen an sich heranlassen, weder von innen noch von außen, um beim Marschieren nicht aus dem Tritt zu kommen.

Also »Wozu Kirche?« – nach innen, sozusagen unter uns, gefragt. Die Antwort ist geradezu simpel: Ohne Kirche gäbe es kein Christentum. Jesus von Nazareth hat bekanntlich keine Zeile hinterlassen; die Spuren in nichtbiblischen Texten seiner Zeit sind dürftig und nichtssagend. Wir wüssten nicht, wer er, dessen Namen wir tragen, war, wie ihm heute nachzufolgen und sein Geist in dieser Welt lebendig zu halten wäre. Zum Glück haben einige damals mit- und nachgeschrieben und gesammelt. Sie nennen sich im Griechischen *kyriakè* – »die zum Herrn Gehörigen« –, wovon unser Wort »Kirche« abgeleitet ist. Die so entstandenen Schriften des Neuen Testaments sind die Basis für die Kirche, sie sind aber auch ein Produkt der Kirche.

»Ohne Kirche kein Evangelium« – ist das als Antwort ausreichend? Ich meine nicht, denn auch für die Bibel gilt: Wenn sie einmal in der Welt ist, ist die Herkunft zweitrangig. Von den meisten Gesetzen und Vorschriften, die unser Leben prägen, kenne ich diejenigen, die sie verfasst haben, ja auch nicht. Der Satz des Pythagoras könnte auch von Herrn Müller stammen – es änderte an seiner Wahrheit nichts. Da das Neue Testament nun einmal in der Welt ist, kann es jeder Mensch lesen – auch ohne Kirche. Inzwischen kümmern sich auch Schulen und Medien um biblische Inhalte, und viele christliche Werte sind so sehr in unserer Kultur verankert, dass sie gar nicht mehr als christliche erkannt werden. Man braucht keine Bibel im Schrank und keine Kirche im Dorf, um von ihnen zu wissen. – Vielleicht aber, um nach ihnen zu leben?

Also wozu dann noch Kirche? Weil die Bibel zwar die wichtigste – Logiker würden sagen, die notwendige – Basis für das Christentum ist, aber sie ist nicht hinreichend, wenigstens muss eine lebendige Kirche hinzukommen. Dass es trotz Bibel kein Christentum gäbe und mittelfristig gesehen sich der christliche Glaube immer dann relativ rasch verflüchtigt, wenn der kirchliche Zusammenhalt geschwächt ist, kann man empirisch nachweisen. Die beweiskräftigen Experimente haben leider schon stattgefunden. Im letzten Jahrhundert hat es im östlichen und mittleren Teil Europas jahrzehntelang eine Art weitflächige Christenverfolgung gegeben, in der mit einem beispiellos dichten propagandistischen Trommelfeuer und oft auch mit massiven praktischen Konsequenzen für die Betroffenen versucht wurde, die Kirche an den Rand zu drängen und das Christentum auszulöschen. Das Ergebnis liegt nun offen zu Tage: In der ehemaligen DDR hat sich seit dem letzten Krieg der Anteil der Konfessions-

losen mehr als verzehnfacht. Im Durchschnitt sind es zwei Drittel der Bevölkerung, in den Satellitenstädten bewegt sich die Zahl der Christen aller Kirchen sogar in einem quantitativen Bereich, in dem man sonst nur kleine Sekten vermutet.

Für diesen statistischen Zusammenbruch des Christentums könnte man eine Reihe von Ursachen nennen. Eine davon ist: Wo der Gemeindezusammenhalt schwach ist, ist auch der christliche Glaube schwach. Das zeigt ein Ländervergleich: In der Slowakei ist der Anteil der an Gott Glaubenden mehr als doppelt so hoch wie in Tschechien, obwohl sie als Teile der sozialistischen Tschechoslowakei dieselbe Kirchenpolitik erlitten. Die kommunistische Repression war sozusagen das Erdbeben, das die sowieso schon schwachen Gebäude zum Einsturz brachte, während stärkere nur Risse bekamen. Wo waren die Glaubensgebäude besonders schwach? Ich kann es selbst auf einem evangelischen Kirchentag nicht verhehlen, dass das in protestantisch geprägten Gegenden wie Estland, Lettland und eben auch in der DDR eher der Fall war, als in katholisch oder orthodox geprägten. So nehmen Rumänien und Polen trotz Sozialismus in Europa Spitzenpositionen ein, wenn nach einem Glauben an Gott gefragt wird. Das hat zwar unter anderem mit einer gewissen Modernitätsresistenz der jeweiligen Kirchen zu tun, aber deutlich auch mit dem unterschiedlich starken Gemeindezusammenhalt – und da noch einmal mit der Rolle, welche die Liturgie im Leben eines Christen spielt.

Wir können ohne die sonntägliche Feier nicht leben, sagten die ersten Christen bei den römischen Märtyrerprozessen. Wie zur Illustration zeigen deutschlandweite Untersuchungen alter Kirchenbücher, dass die Häufigkeit der Teilnahme am Abendmahl und an der Konfirmation in den Gebieten, die später zur DDR wurden, relativ geringer war als in manchen westlichen und südlichen Teilen Deutschlands – und zwar schon Anfang des 20. Jahrhunderts! Irgendwie war dieses Gebiet kirchlich stärker angeschlagen, schon bevor der Marxismus-Leninismus kam und das Werk vollendete. Einen ähnlichen Zusammenhang zeigen übrigens die freichristlichen Vereinigungen zur selben Zeit, die erfahrungsgemäß maximal zwei Generationen lang lebensfähig waren, dann trocknete die christliche Tradition aus, wenn das Umfeld nicht neue Mitglieder lieferte – weil eben Familien oder kleine Kreise Gleichgesinnter die Kirche in der Fülle ihrer Lebensvollzüge nicht ersetzen können. – Das gilt übrigens auch für einen Kirchentag.

Wozu also Kirche? Weil es ohne sie kein lebendiges Christentum gibt. Das ist natürlich nur eine mögliche Antwort, es gäbe weitere. Denn von der nicht-christlichen Umgebung würde wahrscheinlich eher die Nützlichkeit der Kirchen hervorgehoben: Sie betreiben Sozialstationen, Suppenküchen und Heime für geistig Behinderte. Auch kirchliche Kindergärten und Schulen sind begehrt. Allerdings haben solche Äußerungen auch Nebentöne: Kirchen seien in diesen Feldern vorläufig wichtig, auf Dauer könne das auch der Staat beziehungsweise die Zivilgesellschaft übernehmen. Staatliche Krankenschwestern statt Diakonissen. Werteunterricht statt Religionsunterricht. Gleiches gilt nämlich von den ethischen Fragen und Lebensproblemen, zu denen sich die Kirchen au-

bern: Viele sehen darin einen wichtigen Beitrag – die Kirche gilt immer noch als die moralische Instanz schlechthin –, aber es wird angemahnt, die Kirche solle sich in einer pluralen Gesellschaft auf dem Markt der Meinungen, Überzeugungen und Informationen nicht zu sehr nach vorn drängen, sondern einordnen. Hier wird die Frage ›Wozu Kirche?‹ zur Frage nach dem Auftrag und dem Profil einer Glaubensgemeinschaft, die sich wie weiland Paulus in Athen auf dem gesellschaftlichen Marktplatz positionieren und behaupten muss. Ist diese Marktplatz-Metapher berechtigt? Ich meine ja, denn wir können die Frage ›Wozu Kirche?‹ nicht für uns allein beantworten, sondern müssen bereit sein, uns umzuhören: Was meinen andere dazu? Nicht alle Antworten sind unkritisch aufzunehmen, aber eine Kirche, in der Menschen nur ihre durchaus wichtigen frommen Übungen abhalten und geistlichen Gespräche führen, ihre Musik pflegen und ein buntes Gemeindeleben untereinander entfalten, »weil sie es eben brauchen«, während der öffentliche Verkehr ungestört um sie herumrauscht, wäre wie eine Kleingartenanlage im Gleisdreieck (D. Wiederkehr): Das ist nicht die Kirche Jesu Christi.

Das bringt mich nun doch zurück zur ersten Antwort. Wozu Kirche? – so sagte ich: Weil es ohne lebendige Kirche kein lebendiges Christentum gäbe, weder damals noch heute. Die Frage treibt uns jedoch automatisch weiter: Wozu dann aber Christentum? Wenn ich bisher die Rolle der Kirche sehr betont habe – und von einem katholischen Theologen werden Sie wahrscheinlich nichts anderes erwarten –, muss ich jetzt gegensteuern: Die Frage ›Wozu Kirche?‹ ist nachrangig gegenüber der Frage: ›Wozu Christentum?‹ Der Text unseres Glaubensbekenntnisses ist im Deutschen nämlich etwas unpräzise: Ich glaube an Gott, den Vater; ich glaube an Jesus Christus; ich glaube an den Heiligen Geist – das ist exakt. Ich glaube aber nicht an die – wie auch immer apostrophierte – Kirche. Exakter wäre: Ich glaube die Kirche. Wem aber glaube ich die Kirche? Dem Heiligen Geist, an den ich glaube. Wer nicht an den dreifaltigen Gott glaubt, wird ihm auch nicht die Kirche glauben. Es wäre darüber nachzudenken, ob auch der Schluss gilt: Wer an den dreifaltigen Gott glaubt, muss ihm folgerichtig auch die Kirche glauben; salopp gesagt: Das Ganze ist nur im Set zu haben, und die Kirche gehört eben dazu. Ich halte diesen Schluss für richtig, auch wenn oft Kirche eher ein ärgerliches Hindernis sein mag als eine Voraussetzung für lebendiges Christentum.

Dass die Frage nach der Kirche nachrangig ist, lässt sich wieder auch durch Erfahrung belegen. Trotz aller Medienpräsenz, die heute steigt und morgen wieder fällt, interessieren sich viele in meinem Umfeld der neuen Bundesländer für die Wichtigkeit oder Unwichtigkeit von Kirche herzlich wenig. Innerkirchliche Probleme, welche wir gern untereinander heiß und heftig diskutieren, werden nämlich oft gar nicht verstanden. Wenn überhaupt, gibt es eine vorsichtige Neugier auf uns, auf die in dieser Region recht seltene Spezies *homo christianus*: Wie kommt ihr dazu, an einen Gott zu glauben? Könnt ihr euch vorstellen, wie wir nicht religiös zu sein, und was wäre dann bei euch anders? Also: Warum seid ihr Christen – und wozu seid ihr überhaupt gut?

Kann diese Frage jemand beantworten, der nicht zu einer Kirche gehört? Ich

schließe nicht aus, dass jemand Christ bleiben kann auch ohne Kirche. Christlichkeit ist nicht Kirchlichkeit – allerdings auch umgekehrt: Manche Christen bleiben außerhalb, weil sie in der Kirche zu selten richtige Christen finden. Aber werden die, welche außerhalb bleiben, überhaupt nach ihrem Christ-Sein gefragt werden? Anders gesagt: Wird jemand ohne Konfession, die ja etwas Öffentliches ist, nach der Konfession – dem Bekenntnis – gefragt werden? Unmöglich ist es wohl nicht, aber wohl selten, denn über den Glauben oder Nichtglauben an Gott wird üblicherweise genauso wenig öffentlich gesprochen wie über den persönlichen Kontostand. Nur wer sich erkennbar und profiliert als anfragbar darstellt, wird auch angefragt. Erneut verändert sich damit die Frage: Wozu Kirche? und verwandelt sich zurück in die Frage: Wollen wir überhaupt anfragbar sein?

Ich habe nur Splitter von Beobachtungen und Versuche von Antworten bieten können. Ein letztes Detail sollte aber nicht unerwähnt bleiben: Auch wenn die Kirchen Westeuropas sich sonntags leeren und viele meinen, Christ auch ohne Kirche sein zu können – überraschend füllen sie sich dann doch: bei Orgel- und Chorkonzerten, bei einschneidenden öffentlichen Ereignissen wie dem Massaker im Gutenberg-Gymnasium in Erfurt, wo ich herkomme, bei Weihnachtsgottesdiensten und Segensfeiern, die offen sind für alle. Ohne Kirche scheint es also doch nicht zu gehen. Was genau aber geht da nicht ohne Kirche? Die Frage müsste jetzt wohl weniger lauten: Wozu Kirche?, als eher: Wie Kirche?